AKTIVES MUSEUM
Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

DER FOTOGRAF HARRY CRONER IN BERLIN UND PARIS

Propaganda, Stigmatisierung und Nachkriegskarriere

MITGLIEDERRUNDBRIEF 95 · AUGUST 2026

INHALT

2 **Editorial**
Christoph Kreutzmüller

3 **Der Fotograf Harry Croner in Berlin und Paris.**
Propaganda, Stigmatisierung und Nachkriegskarriere
Gerd Kühling

13 **„Ich sah mit eigenen Augen, dass sie es sahen".**
Auf der Suche nach Fotos der Deportationen aus Berlin
Alina Bothe / Christoph Kreutzmüller

16 **„Bleibt jung, schön und Bauhäusler".**
Laudatio auf Lou Scheper-Berkenkamp anlässlich der Enthüllung einer Berliner Gedenktafel am Haus Bogotastraße 18 in Zehlendorf am 28. Mai 2026
Benjamin Scheper

19 **Stolpersteine für Ruth Schönthal und ihre Familie. Ein musikalisches Schulprojekt**
Sophia Schmitz

23 **Publikationen des Aktiven Museums**

24 **Impressum**

Liebe Mitglieder, Freundinnen und Freunde des Aktiven Museums,

Zur finalen Eröffnung einer der zwölf Bezirksausstellungen kamen auch viele „umbenennen?!"-Projektmitglieder auf dem Gutshof Britz in Neukölln nochmals zusammen.

Einmal durch alle Bezirke Berlins: Am 3. Juli durfte ich die letzte der zwölf „umbenennen?!"-Ausstellungen im Museum Neukölln miteröffnen. Seit den frühen 1990er-Jahren gehört die Auseinandersetzung mit und kritische Kommentierung von Straßennamen zum Kern unserer Geschichtsarbeit. Insofern hat dieses umfassende, von der LOTTO-Stiftung Berlin geförderte Projekt, das in besonders kollegialer und freundschaftlicher Atmosphäre mit dem Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen sozusagen in zwölf Kapiteln realisiert wurde, sehr zum Aktiven Museum gepasst. Am 12. Oktober 2026 wollen wir bei einem Symposium im Museum Neukölln, das die Kulturwissenschaftlerin und Autorin Asal Dardan („Traumaland") mit einer Keynote eröffnen wird, gemeinsam die Praxis von Straßen(um)benennungen in Berlin diskutieren, die Arbeit von vielen Berliner Initiativen in Bezug auf ihren Umgang mit Straßennamen kennenlernen und zum Ende unseres Wander-Ausstellungsprojekts ein Resümee ziehen. Dabei wird ausgelotet, welches Potenzial Straßennamen für die Vermittlung von Lokalgeschichte in Museen und im Stadtraum haben und wie sie zu politischer Partizipation anregen können. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf Beteiligungsverfahren und der künstlerischen Auseinandersetzung mit Straßennamen.

Nach unserem experimentellen „Salon" 2025, bei dem es ein großes Podium mit 15 Teilnehmenden gab, wollen wir diesen Herbst am 30. September im Aquarium am Südblock den Fokus auf Resilienz etwa im Sinne von juristischen Möglichkeiten der Verteidigung von Strukturen gegen rechte Bedrohungen sowie auf die gegenseitige Stärkung unserer Organisationen legen. Und am Montag, den 11. November, soll unsere diesjährige Mitgliederversammlung stattfinden – das schon mal zum Vormerken.

Der umfang- und abbildungsreichste Beitrag im vorliegenden Heft stammt von unserem Vorstandsmitglied Gerd Kühling, mit dem zusammen ich im Mai die Eröffnung der bemerkenswerten Ausstellung über Harry Croner und dessen Dokumentation der berüchtigten Pariser Razzia „Rafle du billet vert" in der Französischen Botschaft besucht habe

Meine Kollegin Alina Bothe und mich hat das motiviert, nochmals auf den Umstand hinzuweisen, dass es keine Fotografien von Deportationen von Jüdinnen und Juden aus Berlin gibt wie aus so vielen anderen deutschen Städten. Der zugehörige Beitrag findet sich folglich ebenfalls im Heft.

Schön auch, dass Sophia Schmitz wieder einmal einen Einblick in ihre spannende Arbeit mit Schulklassen ermöglicht, am Beispiel der Stolpersteinverlegung für die Komponistin Ruth Schönthal und deren Familie.

Eine sehr persönlich-familiäre Laudatio vervollständigt diese Rundbriefausgabe: Benjamin Scheper, ein Enkel von Lou Scheper-Berkenkamp, lässt uns an den Erinnerungen an seine Großmutter teilhaben.

Ganz herzlich grüßt einstweilen

Christoph Kreutzmüller
Vorsitzender

DER FOTOGRAF HARRY CRONER IN BERLIN UND PARIS

Propaganda, Stigmatisierung und Nachkriegskarriere

Von Mitte Mai bis Anfang Juli 2026 war in der französischen Botschaft in Berlin eine Ausstellung über eines der dunkelsten Kapitel deutsch-französischer Zusammenarbeit zu sehen. Auf großgerahmten Fotos und mehreren Dias wurden erstmals in Deutschland alle Aufnahmen des Fotografen Harry Croner von der ersten großen Operation gegen Jüdinnen und Juden im besetzten Frankreich im Frühjahr 1941 präsentiert, die als Rafle du billet vert (Razzia des grünen Zettels) in die Geschichtsbücher einging. Nachdem die kollaborierende Vichy-Regierung 1940 per Gesetz die Festnahme und Internierung ausländischer Juden genehmigt hatte, verhaftete die französische Polizei auf Befehl von SS und Gestapo am 14. Mai 1941 etwa 3.800 jüdische Männer osteuropäischer Herkunft und verschleppte sie in Internierungslager. Auf einem grünen Zettel hatten sie eine Vorladung für eine „Statusüberprüfung" erhalten und waren – zum Teil mit ihren Ehefrauen und Kindern – nichts ahnend zum Ort der Razzia gekommen. Die meisten der Getäuschten wurden später in Auschwitz-Birkenau ermordet.

Eines der Fotos zeigt den Polizeipräfekten von Paris François Bard neben dem SS-Hauptsturmführer Theodor Dannecker, der als Leiter des Judenreferates der Gestapo in Frankreich die Dokumentation der Razzia

Razzia des grünen Zettels in Paris am 14. Mai 1941: Unter Bewachung der französischen Polizei erfolgt der Abtransport jüdischer Männer vom Bahnhof Paris-Austerlitz.

Selbstaufnahme von Harry Croner, 1937

angeordnet hatte und dafür die Dienste der Propaganda-Staffel der Wehrmacht in Anspruch nahm. Insgesamt 98 Fotos entstanden. Fünf davon wurden später veröffentlicht, die anderen blieben jahrzehntelang verschollen. Als die Aufnahmen 2020 wiederentdeckt und vom Mémorial de la Shoah in Paris erworben wurden, erregte dies in Frankreich große Aufmerksamkeit, sogar ein Dokumentarfilm entstand darüber. In Deutschland dagegen blieb das Ereignis weitgehend unbeachtet – ohne die vergleichsweise Bekanntheit des Fotografen wäre der Fund wohl vollkommen ignoriert worden.

Der gebürtige Berliner Harry Croner gehörte 1940/41 zu eben jener Propagandakompanie der Wehrmacht. Nur einige Monate nach der Razzia vom 14. Mai 1941 wurde er selbst aus der Armee ausgeschlossen, da er aufgrund seines jüdischen Vaters als „wehrunwürdig" galt. Als „Mischling I. Grades", so der nationalsozialistische Terminus, musste Croner ab Mai 1944 Zwangsarbeit für die „Organisation Todt" leisten. Im Frühjahr 1945 geriet er in US-Amerikanische Kriegsgefangenschaft und kehrte 1946 nach Berlin zurück. Schon bald zählte Croner zu den bekanntesten Presse- und Theaterfotografen seiner Zunft. Sein Nachlass in der Theatersammlung der Stiftung Stadtmuseum Berlin umfasst mehr als 1,3 Millionen Negative und 100.000 Abzüge, und kaum eine deutsche Bildagentur verfügt nicht über seine Aufnahmen.

Dem Leben und Wirken Harry Croners widmete das Berliner Stadtmuseum 2015 und 2017 zwei eigene Ausstellungen, die über die Wehrmachtszeit des Fotografen nur knappe Angaben machten. Erst nach dem Fund der Fotos lieferte 2023 eine Online-Ausstellung, die zusammen mit der Deutschen Digitalen Bibliothek entstand, konkretere Hinweise über seine Tätigkeit in Paris.[1] Die jüngst von der Claims Conference konzipierte und in Kooperation mit dem Mémorial de la Shoah erstellte Präsentation in der französischen Botschaft ging überraschenderweise kaum auf die Biografie des Fotografen ein. Dabei wäre gerade in dieser Ausstellung interessant gewesen, mehr über seine deutsch-jüdische Familiengeschichte zu erfahren und darüber, welchen Schikanen er nach seinem Ausschluss aus der Wehrmacht ausgesetzt war. Ebenso blieb unerwähnt, wie mühselig sich nach 1945 Croners Ansinnen auf Entschädigung für die Zeit seiner Zwangsarbeit gestaltete und welche Verbindungen er in Berlin zur Jüdischen Gemeinde und Organisationen von Überlebenden knüpfte.

Der folgende Beitrag möchte explizit diese Aspekte der Biographie von Harry Croner beleuchten.[2] Da sich in seinem Nachlass wenige Hinweise dazu finden und Croner selbst mit Familienangehörigen kaum darüber gesprochen hat, wurden dafür Quellen aus den Arolsen Archives und dem Berliner Entschädigungsamt ausgewertet, die seit kurzem im Landesarchiv einsehbar sind. Hinzu kam die in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand verwahrte Überlieferung des „Bundes der Verfolgten des Naziregimes", für dessen Zeitung „Die Mahnung" Harry Croner tätig war. Die Begleitpublika-

tion über die Ausstellung zur Rafle du billet vert, die bisher leider nur in französischer Sprache vorliegt, gab ebenfalls wertvolle Hinweise. Gleiches gilt für Fundstücke aus dem Centrum Judaicum und dem Bundesarchiv.

Kindheit in Berlin und der Weg zur Fotografie

Harry Croner wurde am 16. März 1903 in Berlin geboren. Sein Vater Alfred Croner hatte einen Großhandel für Schuhwaren, laut Adressbuch lag dieser in der Grolmanstraße 52 im Bezirk Charlottenburg, gut 700 Meter von der großen Synagoge in der Fasanenstraße entfernt. Der Vater starb nach schwerer Krankheit, noch bevor Harry Croner volljährig wurde. Die Mutter Gertrude Croner (geborene Richter) war Jahre zuvor zum Judentum konvertiert. Harry, seine beiden Schwestern Lilly und Käthe Luise sowie sein älterer Bruder Marcell gehörten ebenfalls der Jüdischen Gemeinde an. Von 1920 bis 1922 absolvierte er, wahrscheinlich auf Wunsch des verstorbenen Vaters, eine kaufmännische Lehre und arbeitete danach bis 1932 in der Automobilbranche. Zur Fotografie kam Harry Croner erst 1933, als er in Berlin-Wilmersdorf ein Fotogeschäft eröffnete. In den nächsten Jahren fertigte er vor allem Portraitaufnahmen an. In seinem Laden in der Landhausstraße verkaufte er Kameras und fototechnisches Zubehör. Auch sein älterer Bruder war als Fotograf tätig.

Die Entwicklungen nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 sowie die

Das Fotogeschäft von Harry Croner in der Landhausstraße 25 / Ecke Berliner Straße 16 in Berlin-Wilmersdorf, 1942

antisemitische Politik von Ausgrenzung und Gewalt verfolgte Harry Croner offenbar genau; und sie ließen ihn Vorkehrungen treffen: Nach Aufzeichnungen der Gemeinde beantragte er den Austritt aus der jüdischen Glaubensgemeinschaft und Streichung aus der Gemeindeliste, was am 18. April vollzogen wurde,[3] also keine drei Wochen nach dem Boykott jüdischer Geschäfte vom 1. April 1933. Auch die Mutter und sein Bruder baten um den Gemeindeaustritt. Die Schwestern lebten zu dieser Zeit wahrscheinlich beide nicht mehr in Berlin. Zumindest für die ältere Schwester Lilly Croner ist belegt, dass sie 1930 ins schottische Glasgow emigriert war.

Mit den im September 1935 erlassenen „Nürnberger Gesetzen" erklärte der NS-Staat Jüdinnen und Juden in Deutschland zu Menschen zweiter Klasse. Damit einhergehend wurde festgelegt, wer als „Volljude" (vier jüdische Großeltern), als „Mischling I. Grades" (zwei jüdische Großeltern) oder als „Mischling II. Grades" (ein jüdischer Großelternteil) angesehen wurde. Personen mit zwei oder einem jüdischen Großelternteil sollten, wenn sie der jüdischen Religionsgemeinschaft angehörten, als „Geltungsjuden" ähnlich wie Jüdinnen und Juden behandelt werden. Auf die Croner-Kinder wäre dies ohne ihren Austritt zugetroffen. Die Mutter von Harry Croner fiel durch das Raster. Solange sie zur Jüdischen Gemeinde zählte, galt sie nach der Logik des NS-Regimes als „jüdische Arierin". Es war eine rechtliche Grauzone, die umso größere Willkür der Behörden erlaubte.

Nach Gertrude Croners eigener Erinnerung änderte sie 1935 ihre Religionszugehörigkeit. Bewogen hatte sie dazu ihr Sohn. „Ich bin zum Judentum als Arierin dazugetreten und trat auf Wunsch meines Sohnes 1935 aus der Religion aus. Ich war mit einem Juden verheiratet und meine Kinder galten als Mischlinge I. Grades", gab sie später zu Protokoll.[4] Mit seinem Drängen zum Austritt hatte Harry Croner seine Mutter wahrscheinlich vor Schlimmerem bewahrt. Er selbst war in der „Sippenkartei" der Jüdischen Gemeinde von 1938/39 nur noch als „Mischling I väterlicherseits" registriert.[5] Die Mutter gab nach 1945 zu ihrer Religionszugehörigkeit

„konfessionslos" an. Ebenso verfuhr Harry Croner gegenüber offiziellen Stellen. Auch in der NS-Zeit dürfte er entsprechend vorgegangen sein. Ob er beim Einzug in die Wehrmacht überhaupt zu seiner Abstammung befragt wurde oder lediglich über seine Religionszugehörigkeit Auskunft geben musste, muss angesichts fehlender Aufzeichnungen allerdings ungeklärt bleiben.

Noch bevor die antisemitisch-rassistische Ideologie der Nationalsozialisten in Gesetzesform gegossen wurde, erfolgte im Deutschen Reich im Frühjahr 1935 die Wiedereinführung der Wehrpflicht. Voraussetzung für den Dienst an der Waffe war eine „arische" Abstammung. Sogenannte „Halb- und Vierteljuden" waren vom Wehrdienst nicht ausgenommen, durften jedoch keine höheren Ränge einnehmen. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs mit dem Überfall auf Polen im September 1939 standen somit zehntausende Männer, die eigentlich als „Mischlinge" verunglimpft waren, in den Reihen der Wehrmacht. Erst am 8. April 1940 erfolgte ein Erlass des Oberkommandos, nach dem unter anderem „Halbjuden" aus der Armee entlassen werden sollten. Zudem war jeder Soldat angehalten, eine Abstammungserklärung zu unterzeichnen. Wegen des bevorstehenden Westfeldzugs, der am 10. Mai 1940 begann, hatte die Wehrmacht allerdings weder Zeit noch Personal, diese Ankündigungen umzusetzen. Ebenso erfolgte keine Überprüfung, ob bisherige Erklärungen wahrheitsgemäß ausgefüllt worden waren.[6] In eben dieser Zeit, nach eigenen Angaben am 15. April 1940, wurde Harry Croner eingezogen. Hätte er dem Kriegsdienst entgehen wollen, so wäre vermutlich ein Hinweis auf seinen jüdischen Vater ausreichend gewesen, doch Harry Croner schwieg. Wie so viele andere Soldaten mit jüdischer Abstammung schien er zu hoffen, seine Angehörigen durch den Wehrdienst schützen zu können – zumindest für eine kurze Zeit war dieser Gedanke nicht abwegig.

Propagandakompanie und Ausschluss aus der Wehrmacht

Unter dem NS-Regime in Deutschland war Harry Croner als „Halbjude" zahlreichen antisemitischen Schikanen ausgesetzt. In der Propagandakompanie spielte seine Herkunft dagegen (noch) keine Rolle. Die Arbeit von Croner fand Anerkennung. Aufnahmen von ihm, die hochrangige Repräsentanten des NS-Staates zeigten, erschienen in der französischen Kollaborationspresse. Auch bei der Razzia am 14. Mai 1941 war er befugt, Verantwortliche der deutschen und französischen Polizeiorgane aus nächster Nähe zu fotografieren. Ganz nach Auftrag wurden seine Fotos eine präzise Dokumentation des Geschehens. Allerdings lieferte er keine verzerrten Bilder, mit dem stereotypischen Blick eines antisemitischen Fotografen, im Gegenteil: Croner stellte die jüdischen Männer, Frauen und Kinder menschlich dar. Lior Lalieu, die Leiterin der Fotothek des Mémorial de la Shoah in Paris, hielt 85 Jahre später fest, dass jedes dritte Foto nicht der Nazi-Perspektive entsprach. Stattdessen setzte Croner bei der Arbeit – so Lalieu – seine „gegensätzlichen Blickwinkel ein: den des deutschen Soldaten der Propaganda-Kompanie und den des dokumentierenden und humanistischen Fotografen."[7] Mit unserem heutigen Wissen über die Shoah und das spätere Schicksal der Verfolgten erscheint dieser Widerspruch schwer erklärbar. Für Croner war die Arbeit als Fotograf jedoch Teil seiner Schutzstrategie. Dabei zeigte sich, dass er schon 1941 einen scharfen Blick für Details und außergewöhnliche Situationen hatte und diese mit seiner Kamera aufzunehmen verstand.

Harry Croners Aufnahmen der Razzia zu einem expliziten Akt des Widerstands zu erklären, würde zu weit gehen. Zu hinterfragen sind daher Deutungen, die nach dem Fund der Fotos 2000/01 in der französischen Berichterstattung kursierten. Nach ihnen war Croner wegen der Fotos bei seinen Vorgesetzen in Ungnade gefallen und daher eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet worden. Diese Deutung lässt außen vor, dass die Wehrmacht 1941 verstärkt Maßnahmen einleitete, um die umstrittenen „Mischlinge" in ihren Reihen zu erfassen und auszuschließen. Eine andere Möglichkeit für die Entdeckung der Abstammung Croners könnte sein, dass er wegen seiner guten Leistungen in den Fokus rückte. In diese Richtung hielt sein Mutter 1949 zu seinem Status als „Mischling I. Grades" fest: „1941 sollte mein Sohn befördert werden [...] und dabei kam

Razzia des grünen Zettels in Paris am 14. Mai 1941: Ein Paar verabschiedet sich voneinander. Die französischen Gendarmen schauen ungeduldig zu.

man auf diese Tatsache." Ihre Aussage fügt sich in das Bild des außergewöhnlichen Fotografen. Allerdings brachte dieses Talent der Familie kein Glück. Die Mutter erklärte: „Seit dieser Zeit kam ich nicht mehr zur Ruhe, wurde ständig auf die Gestapo zitiert und mir in der Wohnung Hausdurchsuchungen gemacht." Alsbald hielt Gertrude Croner die Schikanen nicht mehr aus. Sie flüchtete aus Berlin zu ihrer jüngsten Tochter nach Polen und weiter nach Wien, um dort dann gemeinsam mit ihr unterzutauchen.

Schikanen und „Organisation Todt"

Nach dem Ausschluss aus der Wehrmacht betrieb Harry Croner wieder sein Fotogeschäft in Berlin-Wilmersdorf. Während seit Oktober 1941 jüdische Berlinerinnen und Berliner in die Ghettos und Vernichtungslager im Osten deportiert wurden, erlebte er die „diskriminierenden Schikanen, denen wohl jeder Mischling I ausgesetzt gewesen ist" – so umschrieb es Croner in den 1950er-Jahren. Wegen seiner jüdischen Herkunft wurde es ihm versagt, die Meisterprüfung als Fotograf zu machen. Im Mai 1943 musste er sogar sein Geschäft schließen, lediglich Laborarbeiten blieben ihm gestattet. Croner ließ sich nicht entmutigen und setzte sich über einzelne der Repressionen sogar hinweg: Seinen langjährigen Kollegen Hanns Heinz Hoffmann, der ebenfalls als „Mischling" stigmatisiert war, bildete er in dieser Zeit unerlaubterweise zum Fotografen aus. Es war ein widerständiger Akt der Hilfe und Solidarität, der unentdeckt blieb.

Ab dem 6. Mai 1944 musste Harry Croner Zwangsarbeit für die „Organisation Todt" (OT) leisten. Der Einsatz führte ihn erneut nach Westeuropa, wo unter dem Tarnnamen „Aktion Hase" überwiegend jüngere „Mischlinge" und nichtjüdische Ehemänner von Jüdinnen Arbeiten am Atlantikwall durchführten. In einem geschlossenen Transport gelangte Croner zunächst nach Paris in die Kaserne Mortier – keine vier Kilometer vom Ort der Razzia im Mai 1941 entfernt. Von dort ging es an die französische Kanalküste bei Éperlecques. In späteren Berichten beschrieb Croner die Arbeit in mehreren Massenlagern hinter Stacheldraht, die Bewachung von SA und SS-Einheiten, katastrophale hygienische Bedingungen, schlechte Verpflegung, mangelhafte medizinische Versorgung und unzureichende Arbeitsbekleidung. Unter diesen Bedingungen musste er Schwerstarbeit verrichten, die sein Körper nicht gewohnt war. „Mein Beruf ist Fotograf. Ich musste Kohlensäureflaschen schleppen, dünnes Eisen biegen für Betonarbeiten und Löcher stoßen. Auch viel Erdarbeiten und Steine tragen waren unsere Beschäftigung", führte er aus.[8] Hinzu kam die Gefahr der heranrückenden alliierten Truppen. Teilweise befanden sich die Zwangsarbeiter unmittelbar am Kampfgebiet, während sich die Wehrmacht weiter zurückzog. Durch Frankreich gelangte er Anfang 1945 wieder in den Westen Deutschlands, wo der OT-Einsatz weiterging. „Jeder Fluchtversuch unsererseits wäre mit dem Tod geahndet worden",

war Croner überzeugt. Anfang März 1945 erreichten US-amerikanische Truppen das Eifelgebiet. Da die „Organisation Todt" bei den Alliierten als NS-Organisation galt, geriet Harry Croner in Niedermendig von der Zwangsarbeit direkt in die Kriegsgefangenschaft, die etwas mehr als ein Jahr andauerte.[9]

Rückkehr und Kampf um Entschädigung

Im Frühjahr 1946 kehrte Harry Croner aus der Kriegsgefangenschaft nach Berlin zurück. Sein Geschäft und die Wohnung waren zerstört, daher kam er zunächst bei seinem Bruder unter, später zog er zu seinem Freund und Kollegen Hanns Heinz Hoffmann. Da Croner nicht (mehr) Mitglied der Jüdischen Gemeinde war und keiner der beiden Kirchen angehörte, wandte er sich für soziale Unterstützung an die Hilfsorganisation der Quäker. Danach stellte er beim Magistrat von Berlin einen Antrag für die Anerkennung als „Opfer des Faschismus", der im Juli 1946 bewilligt wurde. Zusammen mit seinem Bruder und Hoffmann bewarb er sich im Oktober 1946 um Aufnahme in den „Verband der Opfer der Nürnberger Gesetze", der sich für Belange von ehemals Verfolgten einsetzte, die nicht zur Jüdischen Gemeinde zählten. Unter den Mitgliedern gab es viele der ehedem als „Mischlinge" verunglimpften, die in die Wehrmacht eingezogen und/oder zur „Organisation Todt" verpflichtet worden waren – einzelne von ihnen hatten sogar an denselben Orten wie Croner Zwangsarbeit geleistet. Aus einem Schreiben des Verbandes von 1948 geht hervor, dass er nur für kurze Zeit Mitglied war. Sein Bruder verließ 1951/52 die Organisation, die mittlerweile unter dem Namen „Bund der Verfolgten des Naziregimes" (BVN) firmierte. Harry Croner trat ebenfalls aus, die Verbindung zum BVN sollte aber nicht abbrechen.

Im Januar 1951 trat in West-Berlin ein neues Entschädigungsgesetz in Kraft. Harry Croner stellte einen Antrag auf Kompensation für „Schaden an Körper und Gesundheit", „Schaden an Vermögen", „Schaden im beruflichen Fortkommen" sowie „Schaden an Freiheit", wozu er den Freiheitsentzug bei der „Organisation Todt" zählte. Der Dienst in der Wehrmacht fand in seinen Lebensläufen keine Erwähnung. Erst als das Amt ihm

VERBAND
DER OPFER DER NÜRNBERGER GESETZE
(vormals Vereinigung 1937)
Society for the Victims of the Nuremberg Laws
Autorisiert durch die Britische Militärregierung

Interkonfessioneller Zusammenschluß aller Opf[illegible] national-sozia[illegible]en Rassenpolitik (mit Ausnahme der von der jüdischen Gemeinde Betreuten)

1806

Aufnahmegesuch

Hiermit erkläre ich meinen Wunsch, in den V.d.O.d.N.G. aufgenommen zu werden. Einen ausgefüllten Fragebogen füge ich bei / reiche ich nach. Ich bin damit einverstanden, daß die Mitgliedschaft nichtig wird, wenn die von mir gemachten Personalangaben nicht der Wahrheit entsprechen.
Ich bin bereit, bei Aushändigung der vorläufigen Mitgliedskarte die Statuten des Verbandes anzuerkennen und RM. 10.— Aufnahmegebühr*) sowie den Beitrag für das erste Quartal, RM. 5.—, einmalige / laufende Spende

RM. _____ zu erlegen.

Berlin, den 30. X. 46

Name: Harry Croner

Beruf: Fotograf

Wohnung: Lietzenburger Str. 8a W 15.

*) Die Aufnahmegebühr kann notfalls herabgesetzt oder erlassen werden.

Aufnahmeantrag in den „Verband der Opfer der Nürnberger Gesetze" vom 30. Oktober 1946. Als Beruf gibt Harry Croner wieder Fotograf an.

Haftentschädigung für einen Zwangsarbeitseinsatz unter verschärften Bedingungen nur bis Anfang September 1944 anerkennen wollte, verwies er darauf. Das Argument des Amtes, dass es sich beim Einsatz danach nicht mehr um sogenannte „Härtelager" gehandelt habe, sondern um „reguläre OT-Einheiten in Frontnähe" wies Croner protestierend mit dem Hinweis zurück: „Da ich selber Soldat war, (ca. 1 ½ Jahre, 1940-41, wegen Abstammung wehrunwürdig entlassen) kann ich mir erlauben, den großen Unterschied zu bemerken, der zwischen einem regulär Verpflichteten und einem OT-Zwangsarbeiter [der] Aktion Hase liegt."[10] Angaben über seine Propagandakompanie machte er nicht.

Nach mehreren Güteverhandlungen einigten sich das Entschädigungsamt und Harry Croner im Sommer 1952 auf einen Vergleich. Die Frage der Anerkennung für die OT-Zeit in „Härtelagern" blieb in West-Berlin

jedoch ein Streitpunkt. Wohl nicht zuletzt aufgrund des beharrlichen Einsatzes des BVN war im neuen Anerkennungsgesetz für NS-Opfer von 1956 festgehalten, dass nicht mehr sechs, sondern drei Monate Aufenthalt in einem „Härtelager" ausreichten, um als „rassisch Verfolgter" anerkannt zu werden.[11] Harry Croner wurde dieser Status im November 1956 formal zugesprochen; 1958 bekam er noch eine letzte einmalige Entschädigungszahlung für die erzwungene Schließung seines Geschäfts vom Mai 1944 bis März 1945. Ein Gesundheitsschaden wurde nicht anerkannt – und damit auch keine regelmäßige Entschädigung.

Verbindung zu Überlebenden der Verfolgung

In den 1950er-Jahren festigte Harry Croner seinen Status als Fotograf, ein Ladengeschäft betrieb er allerdings nicht mehr. Er fotografiert das zerstörte Berlin und den Wiederaufbau, machte Portraitaufnahmen von Persönlichkeiten aus Politik und Kultur und hielt zahllose Ereignisse des gesellschaftlichen Lebens der Stadt fest. Als der Senator für Sozialwesen 1952 eine Broschüre über die Eröffnungsfeier der Gedenkstätte Plötzensee in der ehemaligen Hinrichtungsstätte des Strafgefängnisses veröffentlichte, enthielt diese bereits zwei Fotos von Croner. Zwischen 1933 und 1945 waren im Gefängnis-Plötzensee über 2.800 Menschen ermordet worden, darunter 245 Personen aus Frankreich, von denen viele als Zwangsarbeiter im Deutschen Reich waren. Die Broschüre trug zweifelsohne dazu bei, dass Croners Name in der Öffentlichkeit langsam präsenter wurde.[12] In den folgenden Jahren machte er zahlreiche Aufnahmen an dem historischen Ort. Dabei hielten einige seiner Fotos von Gedenkfeiern und Kranzniederlegungen mitunter Details fest, die den Nichtanwesenden sonst verborgen geblieben wären.

Feierstunde des Senats anlässlich des Jahrestags des 20. Juli 1944 am 19. Juli 1966: Als Fußstütze fand sich in der Gedenkstätte nur eine alte Dose für Marmelade.

Links im Bild (unzensiert): französischer Gendarm bei der Bewachung des Internierungslagers Beaune-la-Rolande nach der Razzia vom 14. Mai 1941

Weitaus größere Bekanntheit erlangte ein anderes Foto von Croner, eine Verbindung zu ihm wurde aufgrund fehlender Kennzeichnung allerdings erst Jahrzehnte später hergestellt (außerdem wurde es dem falschen Ort Pithiviers und einem späteren Datum zugeordnet). Es handelte sich um eine Aufnahme, die einen Tag nach der Razzia in Paris vom 14. Mai 1941 entstand. Sie zeigt einen französischen Gendarmen auf einem Wachturm des Internierungslagers Beaune-la-Rolande, wohin zahlreiche der inhaftierten jüdischen Männer gebracht worden waren. Vierzehn Jahre später wurde das Foto in den weltbekannten KZ-Dokumentarfilm „Nacht und Nebel" (Originaltitel: Nuit et brouillard) als Standbild integriert. Zur Premiere in Frankreich Anfang 1956 (und auch danach) zensierten es die Behörden,

da die Kollaboration der französischen Polizei mit den deutschen Organen nicht thematisiert werden sollte. Die Mütze des Gendarmen wurde im Film kurzerhand durch einen schwarzen Streifen verdeckt. Die erste Aufführung von „Nacht und Nebel" in der Bundesrepublik erfolgte im Juli 1956 bei einer Sondervorführung am Rande der Internationalen Filmfestspiele in Berlin. Ob Harry Croner sich den Film hier oder später jemals angeschaut hat, ist nicht bekannt; die Möglichkeit dazu hätte bestanden, war er doch mit seiner Kamera auf der Berlinale unterwegs.

Eine andere Konfrontation mit der Vergangenheit war mit einem historischen Ort in Berlin verbunden. Nach der Rückkehr in seine Heimat trat Harry Croner zwar nicht wieder der jüdischen Glaubensgemeinschaft bei, übernahm allerdings diverse Fotoarbeiten für die Gemeinde im Westteil der Stadt. Als im September 1959 in der Fasanenstraße das neue Gemeindehaus eingeweiht wurde, hielt Croner die Feierlichkeiten fest und dokumentierte den Neubau. In den folgenden Jahren kam er unzählige Male an den Ort der im November 1938 zerstörten Synagoge zurück, der unweit seines einstigen Elternhauses nahe des Savignyplatzes lag. Ob Empfänge der Jüdischen Gemeinde, Vorträge oder Ausstellungen, Gedenkveranstaltungen oder Podiumsdiskussionen der Jüdischen Volkshochschule: es war Harry Croner, der die Ereignisse in der Fasanenstraße fotografierte. Unser heutiges Bild von diesem wichtigen Ort deutsch-jüdischen Lebens im westlichen Berlin wurde nicht zuletzt durch ihn maßgeblich geprägt.

Eine weitere Verbindung zwischen Harry Croner und Überlebenden der Shoah bestand durch seine Tätigkeit für den Bund der Verfolgten des Naziregimes. Die alle zwei Wochen erscheinende Zeitung des Ver-

Gruppenfoto der UIRD-Delegation an der Bernauer Straße/Ecke Wolliner Straße. In der Mitte Hubert Halin (7.v.l.), Oktober/November 1961

bandes verstärkte 1961 den Abdruck von Fotos, wobei Harry Croner eine wichtige Rolle spielte: In der Ausgabe vom 15. November erschienen gleich elf seiner Aufnahmen, die den Berlin-Besuch der Verfolgtenorganisation „Union Internationale de la Résistance et de la Déportation" (UIRD) zeigten. Nie zuvor hatte „Die Mahnung" so viele Fotos auf einmal abgedruckt. Es unterstreicht die Bedeutung dieses Besuchs; es zeigt aber auch, wie überzeugt der Verband von der Arbeit Croners war.[13]

Die UIRD mit Sitz in Brüssel fungierte als Dachverband von Verfolgtenorganisationen aus mehreren westeuropäischen Ländern und zählte nach eigenen Angaben über eine halbe Million Mitglieder. Angeführt wurde die Delegation, die wenige Wochen nach dem Mauerbau nach Berlin (West) kam, von UIRD-Präsident Ivan Gérard, einem ehemaligen Kommandanten der belgischen Geheimarmee. Hinzu kam der erste Vizepräsident der Organisation Daniel Mayer, ehedem Angehöriger der französischen Resistance, und UIRD-Generalsekretär Hubert Halin, der ebenfalls aus dem belgischen Widerstand stammte. Die Männer waren 1961 mit einer insgesamt 19-köpfigen Gruppe für drei Tage im Westteil der Stadt. Sie erhielten einen Empfang beim Senat, trafen dort den Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Heinz Galinski, besuchten Brandenburger Tor und Berliner Mauer und legten in der Gedenkstätte Plötzensee sowie am Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus auf dem Steinplatz Kränze nieder. Während ihres gesamten Aufenthalts wurden sie von Harry Croner begleitet. Wären die ehemaligen Widerstandskämpfer und der einstige Wehrmachtssoldat 1941 in Paris aufeinandergetroffen, so hätten sie sich feindlich gegenübergestanden. Zwanzig Jahre später jedoch fertigte Croner beeindruckende Bilderserien von ihrem Aufenthalt in Berlin und dokumentierte neue Formen deutsch-französischer Zusammenarbeit.

Die Fotos vom Besuch des UIRD-Präsidiums markierten den Beginn einer jahrelangen Zusammenarbeit zwischen Harry Croner und dem BVN. Durch seine eigene Diskriminierungs-Erfahrung konnte er die Bedürfnisse innerhalb des Verbandes womöglich besser nachvollziehen als manch anderer Fotograf. Vor allem Aufnahmen von Veranstaltungen des Verbandes im Jüdischen Gemeindehaus, aber auch Theaterfotografien wurden fortan regelmäßig in der Zeitung „Die Mahnung" abgedruckt. Warum diese Kooperation 1967 abrupt endete, ist unklar. Vielleicht wollte sich Croner anderen Themen zuwenden, vielleicht fehlten dem Verband aber auch schlichtweg die finanziellen Mittel. Wie spätere Aufnahmen belegen, kam er jedoch weiterhin zu Veranstaltungen in die Fasanenstraße.

West-Berliner Schutzpolizist (links) und französischer Soldat (2.v.l.) an der Sektorengrenze in der Bernauer Straße mit Besuchern der UIRD, Oktober/November 1961

Das Werk von Harry Croner

Als sich Harry Croner nach dem Ende des NS-Regimes und der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft um eine Entschädigung als NS-Opfer bemühte, erwähnte er seine Tätigkeit als Fotograf in der „Propaganda Staffel Paris" nur ein einziges Mal: in einem stichpunktartigen handschriftlichen Lebenslauf vom Februar 1949. In den Jahren danach fand sich der Hinweis nicht mehr.

Generalstaatsanwalt Fritz Bauer als Redner auf einer Gedenkfeier im Jüdischen Gemeindehaus am 12. April 1964 anlässlich des Jahrestages des Aufstandes im Warschauer Ghetto

Um eine Haftentschädigung für die OT-Zeit in den Jahren 1944/45 zu erlangen, schien es ihm vielleicht nicht von Bedeutung – vielleicht glaubte er sogar, es sei schädlich. Auch sonst berichtete Croner über seine Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg kaum. „Er hat über diese Zeit nicht gesprochen", bestätigte 2021 auch Bärbel Reißmann, die Leiterin der Theatersammlung in der Stiftung Stadtmuseum Berlin, die den Nachlass von Harry Croner betreut.[14] Dass diese umfangreiche Überlieferung zudem zahlreiche Fotos zur deutsch-jüdischen Nachkriegsgeschichte enthält, ist in den letzten Jahren stärker beachtet worden.

Vielleicht wollte Harry Croner über die NS-Zeit nicht gerne sprechen. Fakt ist aber auch, dass er nie systematisch dazu befragt wurde. Croner beendete seine Karriere als aktiver Fotograf in den 1980er-Jahren und starb am 27. September 1992 in Berlin. Zu diesem Zeitpunkt begann die zeithistorische Forschung gerade, sich mit dem Thema der „Mischlinge" stärker zu beschäftigen. Als der US-amerikanische Historiker Bryan Mark Rigg für seine Arbeit über Juden und „Mischlinge" in der Wehrmacht 1994 den BVN kontaktierte und sich nach potentiellen Interviewpartnern erkundigte, war Croner bereits gestorben. Ob er für eine solche Befragung zur Verfügung gestanden hätte, wissen wir nicht. Ebenso ist unklar, ob er sich selbst als deutsch-jüdischen Fotografen gesehen hätte. Somit bleiben zur Annäherung an Croner vor allem seine Fotos. Dieses außergewöhnliche Werk offenbart viele Details und erscheint vor dem Hintergrund seiner verschiedenen Auftraggeber zunächst widersprüchlich. Durch Kontextualisierung und die Einbeziehung weiterer Quellen wird es jedoch nachvollziehbar. Zugleich werfen die Fotografien ein neues Licht auf die Biografie von Harry Croner und machen seinen Umgang mit historischen Brüchen als Überlebensstrategie erkennbar.

Gerd Kühling

Dr. Gerd Kühling ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und Beisitzer im Vorstand des Aktiven Museums. Auf Fotos von Harry Croner wurde er zum ersten Mal in der Zeitung „Die Mahnung" aufmerksam.

1) Stiftung Stadtmuseum Berlin (Hg.), Bühne West-Berlin. Fotografien von Harry Croner aus vier Jahrzehnten, Berlin 2014; dies., Berlin 1937/1947. Fotografien von Harry Croner, Berlin 2017. Der Titel der Web-Präsentation lautet „Foto Croner: Der Bildreporter Harry Croner", abrufbar unter: https://ausstellungen.deutsche-digitale-bibliothek.de/harry-croner

2) Ich danke Bärbel Reißmann und Robert Wein von der Stiftung Stadtmuseum Berlin sehr herzlich für die Unterstützung zu diesem Beitrag und die vertrauensvolle Zusammenarbeit.

3) Vgl. die Kartei der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, in: Centrum Judaicum, Signatur CJA, 2 A 1, Austrittskartei Croner, Harry. Ich danke Sabine Hank herzlich für diesen Hinweis.

4) Gertrude Croner, Antrag auf Unterstützung bei der International Refugee Organisation (IRO) in Wien, 22. April 1949, in: Arolsen Archives, Signatur 1698000 010.176 (Gertrude Croner / DocID: 80593772).

5) Siehe Entschädigungsakte Harry Croner, Mitteilung der Jüdischen Gemeinde zum Eintrag in der „Sippenkartei", 26. Februar 1951, in: Landesarchiv Berlin (LAB), B Rep. 078, Nr. 1587.

6) Bryan Mark Rigg, Hitlers jüdische Soldaten, Paderborn 2003, S. 139 und S. 155 f.

7) Im Original lautet es: „Le photographe Harry Croner continue methodiquement ä poser ses deux regards antagonistes, celui du Soldat allemand de la Propaganda Kompanie et celui du photographe temoin et humaniste", in: Lior Lalieu/Jean-Marc Dreyfus, La Rafle du billet vert. 14 mai 1941. Les photos retrouvees, Paris 2026, S. 58.

8) Harry Croner, Lebenslauf für das Berliner Entschädigungsamt, 2. Oktober 1951, in: LAB, B Rep. 078, Nr. 1587.

9) Prisoner of War Preliminary Record, Harry Croner, 1945/46, in: Bundesarchiv, ZA 12/37132 (Bestand Enemy Prisoners of War Information Bureau of the U.S.).

10) Harry Croner, Schreiben an die Gütebehörde des Berliner Entschädigungsamtes, 20. März 1952, in: LAB, B Rep. 078, Nr. 1587.

11) Else Thiele, Endlich das PrV-Anerkennungsgesetz, Die Mahnung, 15. April 1956.

12) Die Broschüre und weitere Fotos von der Eröffnung können auf der Website der Gedenkstätte Plötzensee eingesehen werden: https://www.gedenkstaette-ploetzensee.de/erinnerung-und-gedenken

13) Weitere Fotos von Harry Croner sowie alle Ausgaben der Zeitung „Die Mahnung" können auf der Website zum BVN eingesehen werden unter: https://die-mahnung.de/

14) Christine Longin, Chronik des Grauens, Jüdische Allgemeine, 10. November 2021.

„ICH SAH MIT EIGENEN AUGEN, DASS SIE ES SAHEN"[1]

Auf der Suche nach Fotos der Deportationen aus Berlin

Harry Croner, ein Berliner, fotografierte im August 1941 in Paris eine Deportation – Gerd Kühling berichtet in diesem Rundbrief darüber. Die Croners hatten in der Wilmersdorfer Landhausstraße eine Drogerie. Solche Drogerien, die immer auch Fotobedarf führten und Filmentwicklungen anboten, füllen im Berliner Adressbuch des Jahres 1941 mehr als vier Druckseiten! Hinzu kamen zahlreiche Fotogeschäfte und Fotografen. In der fraglichen Zeit hatten wahrscheinlich mehr als 400.000 Berliner*innen einen Fotoapparat.[2]

Trotzdem haben wir aus Berlin bislang noch kein Foto der Deportationen gefunden! Dafür gibt es viele Gründe. Neben den Kriegszerstörungen und der systematischen Beweisvernichtung durch die nationalsozialistischen Täter ist auch die Abwanderung vieler Familien zu nennen. Ein weiterer wichtiger Grund ist zudem, dass wir falsch gesucht haben. Unser Bild der Deportationen führt uns in die Irre. Vor unserem geistigen Auge sehen wir peitschenschwingende SS, die verängstigte Menschen des Nachts in überfüllte Güterwagen treibt. Aus dem in unserem Forschungsprojekt „LastSeen. Bilder der NS-Deportationen" gesammelten Fotos aus fast 70 Städten des Deutschen Reichs ergibt sich ein anderes Bild.[3] Wir sehen Kolonnen schwer tragender, aber aufrecht gehender, bürgerlich gekleideter Menschen, die vor aller Augen und nur leicht bewacht, tagsüber mitten aus ihren Städten zum Bahnhof gehen oder gefahren werden und in Dritte-Klasse-Wagen einsteigen.

In einem bereits 1963 von Gerhard Schoenberner veröffentlichten Zeugnisbericht einer anonym gebliebenen Krankenschwester, die die Verletzten der „Fabrikaktion" im Sammellager Rathenower Straße betreute, findet sich zudem der explizite Hinweis, dass mindestens ein Täter fotografierte: „Unterdessen war

Straßenbahn der Linie 27 vom Monbijouplatz nach Tegel, 11. September 1944

es unsere und des jüdischen Arztes Aufgabe, die immer neu ankommenden SS Autos abzuladen, die angstbebenden Menschen in den Stall zu führen, während die SS mit aufgepflanzten Gewehren uns zusah und photographierte."[4] Dieser Bericht wurde 1992 auch in dem seinerzeit wegweisenden Band „Die Grunewaldrampe" abgedruckt. Herausgeber war neben der soeben eröffneten Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz die Landesbildstelle Berlin. Deren Sitz befand sich bis zu Zerstörung 1945 in der Levetzowstraße, vis-à-vis vom größten Berliner Sammellager. Eigentlich unvorstellbar, dass von dort niemand quer über die Straße fotografiert hat...

Die schiere Menge der bislang aufgefundenen Fotos aus anderen deutschen Städten zeigt, dass das Fotografieren nicht per se verboten war. Auch in Berlin fanden die Deportationen in aller Öffentlichkeit statt! Ende Oktober 1941 berichtete selbst die New York Times darüber. Es ist unbekannt, welchen Weg die Jüdinnen und Juden vom Sammellager in der Levetzowstraße zum Güterbahnhof Grunewald zu gehen hatten. Es liegt aber auf der Hand, dass sie entweder die Bismarckstraße bis Halensee und dann den Eichkamp entlanggelaufen sind, oder aber via Kurfürstendamm und Königstraße. Mit gewisser Ausnahme des Eichkamps waren (und sind) all diese Straßen von Häusern gesäumt. Die ersten Transporte von dem von der Gestapo eingerichteten Sammellager in der Synagoge Levetzowstraße zum Güterbahnhof Grunewald wurden allerdings eher abends abgewickelt.[5] In der Regel wurden ältere und schwächere Menschen mit Lastwagen befördert. Die anderen mussten gehen.[6] Die im fast wöchentlichen Rhythmus folgenden Deportationen fanden in der rasch dunkler werdenden Jahreszeit in einer total verdunkelten Stadt statt. Da die handelsüblichen Filme in der Regel wenig lichtstark waren, mag es also sein, dass die Fotos, die möglicherweise gemacht wurden, nur eine schattenhafte Menschenmasse auf einer dunklen Straße zeigen.

Im Frühling 1942 änderten sich nicht nur die Lichtverhältnisse. Der „15. Osttransport" aus Berlin (und Potsdam) fand sogar nur fünf Tage vor der Sommersonnenwende statt. Inzwischen war auch das Gleis 69 fertiggestellt worden, so dass die Massendeportationen nun vom Güterbahnhof Moabit abgefertigt wurden. Dadurch verkürzte sich der Weg, den die Jüdinnen und Juden zurücklegen mussten, deutlich. Allerdings gingen die Menschen immer noch durch einen dicht bewohnten Teil unserer Stadt.

Ab Sommer 1942 wurden Deportationszüge auch am Anhalter Bahnhof eingesetzt. Zweimal in der Woche wurden an den hier abgehenden Regelzug nach Prag ein oder zwei Wagen angekoppelt, mit denen Jüdinnen und Juden nach Theresienstadt deportiert wurden. Der Transport der älteren Menschen vom Sammellager in der Großen Hamburger Straße wurde per Straßenbahn abgewickelt.

Im Historischen Archiv der BVG ist ein spannendes Foto des Hausfotografen Walter Franck überliefert. Am 11. September 1944 aufgenommen, zeigt es eine fast leere Straßenbahn der Linie 27 mit zwei Anhängern, auf denen Koffer geladen waren. Die Linie 27 führte ursprünglich von Neukölln quer durch die Stadt nach Tegel, wurde im März 1944 aber geteilt. Hiernach bediente die Linie nur noch die Strecke vom Monbijouplatz nach Tegel.[7] Ihr Startpunkt war also direkt am einzigen derzeit noch genutzten Deportationssammellager in der Großen Hamburger Straße und ihr Weg führte in der Nähe des Güterbahnhofs Putlitzstraße vorbei, an dem die Deportationen abgefertigt wurden.[8]

Es kann nicht nachgewiesen werden, dass die Straßenbahnfahrt in einem Zusammenhang mit den Deportationen stattfand. Doch erinnert uns das Bild daran, dass Deportationsfotos, die wir suchen, eben nicht unbedingt so aussehen werden, wie wir sie uns vorstellen. Wenn wir mit anderen, weiterblickenden Augen suchen, müssten wir doch noch ein Foto aus Berlin finden können!

Alina Bothe & Christoph Kreutzmüller

Dr. Alina Bothe als Leiterin des vielfach ausgezeichneten Projekts LastSeen. Bilder der NS-Deportationen (https://www.lastseen.org/) und Dr. Christoph Kreutzmüller als ihr Stellvertreter sind gemeinsam immer noch auf der Suche nach Fotos der Deportationen aus Berlin und bitten alle mitzuhelfen, auf Flohmärkten, in Familienalben und überall sonst.

1) Joel König, Den Netzen entronnen, Göttingen 1967, S. 235.

2) Christoph Kreutzmüller/Bjoern Weigel, Berlin im Nationalsozialismus. Abriss einer Stadtgeschichte, Berlin 2025, S. 231.

3) https://atlas.lastseen.org/

4) Bericht einer unbekannten Krankenschwester, o.D. (nach 1945), abgedruckt in: Die Grunewaldrampe, S. 124.

5) Thomas Irmer, Letzte Wege und Orte der Deportationen 1941-1945, in: Systematik der Deportationen. Orte und Erinnerung, Berlin 1941-45, S. 12-41, hier S. 21. Vgl. Philipp Dinkelaker, Das Sammellager in der Berliner Synagoge Levetzowstraße 1941/42, Berlin 2017.

6) Christoph Kreutzmüller/Bjoern Weigel, Berlin im Nationalsozialismus. Abriss einer Stadtgeschichte, Berlin 2025, S. 231.

7) Wolfgang Kramer/Heinz Jung, Linienchronik der elektrischen Straßenbahn in Berlin bis 1945, Berlin 1994, S. 67.

8) Akim Jah, Die Deportation der Juden aus Berlin. Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik und das Sammellager Große Hamburger Straße, Berlin 2014.

„BLEIBT JUNG, SCHÖN UND BAUHÄUSLER"

Laudatio auf Lou Scheper-Berkenkamp anlässlich der Enthüllung einer Berliner Gedenktafel am Haus Bogotastraße 18 in Zehlendorf am 28. Mai 2026

Benjamin Scheper, seine Tochter Lou, Cerstin Richter-Kotowski, Berliner Staatssekretärin für Kultur, und Dr. Meike Birkenmaier, Leiterin Personal GASAG, bei der Enthüllung der Gedenktafel

Ich war sehr klein, vielleicht 4 Jahre alt, als ich meine Oma in diesem Haus besuchen durfte, weil ich krank war und nicht in den Kindergarten gehen konnte. Meine Mutter hatte mir zur Sicherheit die Jackentaschen voller Teebeutel gestopft, damit es mir bald besser gehen möge. Ich weiß auch nicht, ob meine Mutter dachte, dass es bei einer Bauhäuslerin nichts Passendes für kranke Enkel zu trinken gäbe? Aber wer braucht schon Teebeutel zur Genesung, wenn er eine kreative Bauhaus-Oma hat!

Wir haben, wie so oft, den Tag damit verbracht, gemeinsam ihre berühmten Normenmenschen nachzubauen und hatten den Spaß unseres Lebens. Als ich wieder bei meiner Mutter zu Hause ankam, war die Krankheit über diesen tollen Tag völlig vergessen. Die Teebeutel habe ich Monate später zerknüllt und zerrissen in meiner Jackentasche wiedergefunden.

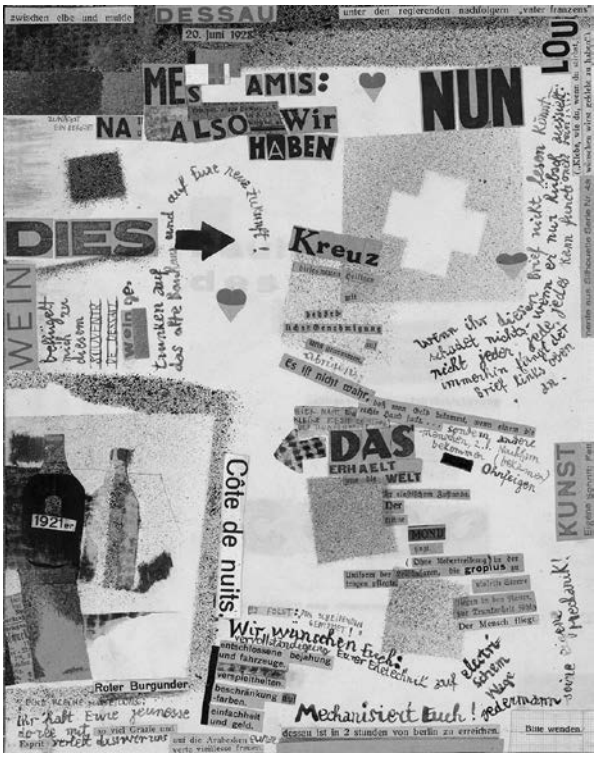
Meine Oma Lou und unsere ganze Familie haben viele glückliche Erinnerungen an dieses Haus. Deshalb spreche ich im Namen aller Enkelkinder von Lou Scheper-Berkenkamp, wenn ich sage, dass wir uns sehr freuen, heute hier sein zu dürfen. Ab einem gewissen Alter sind die Anlässe für Familienzusammenkünfte ja nicht mehr unbedingt fröhlicher Art. Umso glücklicher sind wir – die sechs Enkelkinder von Lou, von denen heute fünf anwesend sind – über die Ehre, die unserer Großmutter zuteilwird.

Wenn ich an meine Oma denke, dann scheinen wir auf den ersten Blick wenig gemeinsam zu haben – sie als Bauhaus-Künstlerin, ich als Werbetechniker, Grafiker und Messebauer. Und gleichzeitig gibt es eine schöne Verbindung: Meine Großmutter war Teil einer Bewegung, die Kunst und Handwerk neu gedacht und praktisch in den Alltag der Menschen eingebracht hat. Sie hat sich nicht nur gefragt, wie Dinge aussehen könnten, sondern ihre Ideen in die Lebensrealität der Menschen übertragen.

Als jemand, der jeden Tag daran arbeitet, kreative Konzepte und Designs umzusetzen, frage ich mich auch oft: Wie bekommen wir diese abgehobenen Werbeideen überhaupt gebaut? Und genau darin liegt etwas Gemeinsames, nämlich die Überzeugung, dass Gestaltung nicht im Kopf bleibt, sondern unseren Alltag prägt. Ich glaube, an dieser Stelle hätten wir uns ziemlich gut verstanden.

Ein Satz aus einem von Lous Bilderbriefen an Walter und Ise Gropius ist mir als Folien klebendem Werbetechniker besonders in Erinnerung geblieben. Sie schrieb: „Klebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst geklebt zu haben." Fast könnte man denken, sie hätte meine Laufbahn als Werbetechniker vorausgesehen...!

Lou wurde 1901 geboren und gehörte zu den frühen Schülerinnen des Bauhauses in Weimar. Sie war Malerin, Illustratorin, Farbgestalterin und Kostümbildnerin und studierte unter anderem bei bedeutenden Künstlern wie Johannes Itten, Paul Klee, Lyonel Feininger und Georg Muche.



Lou Scheper-Berkenkamp: „Souvenir de Dessau", Collage für Walter und Ise Gropius zum Abschied am 20. Juni 1928, Collage, Aquarell, Spritztechnik, Silberpapier und Zeitungsausschnitte auf Papier, 1928.

Das Bauhaus war für sie jedoch nie nur eine Stilrichtung – es war eine Haltung. Eine Haltung, die von Neugier und Experimentierfreude geprägt war, und von dem Glauben daran, dass Gestaltung das Leben verändern kann.

Oft hören wir nur von den großen Namen des Bauhauses – doch viele Geschichten, besonders die der Frauen, sind weniger sichtbar geblieben. Meine Großmutter war eine dieser leisen, aber prägenden Stimmen. Ihre künstlerische Sprache war voller Fantasie, Humor und poetischer Kraft. Ihre Werke – Kinderbücher und Bilderbriefe – verbinden Bild und Text auf eine ganz eigene Art. Sie berichten von imaginären Reisen, von Zirkuswelten, schwebenden Figuren und der Freude am Erzählen. Oder, wie sie es selbst nannte: „Phantastiken".

Das Bauhaus war keine stille „Akademie" im Sinne einer traditionellen Kunstakademie – es war eher eine Mischung aus Hochschule, Experimentierlabor und, sagen wir mal: sehr intensivem sozialen Leben. Lou stand nicht nur mit Paul Klee und Wassily Kandinsky in Kontakt, sondern arbeitete auch im Umfeld von Walter Gropius und Oskar Schlemmer.

Es ging aber nicht immer nur um Arbeit. Walter Gropius zum Beispiel erhielt von Lou Bilderbriefe. Ein besonders schöner aus ihrem Urlaub an der Adria-Küste hängt bei meiner Frau und mir im Flur. Er ist deutlich kreativer als alles, was wir heute mit Emojis dekoriert per What's App verschicken. Lou schrieb dort an Walter Gropius: „O Professor My Honey! Wie wenig würde dir hier deine europäische Berühmtheit bei den Schönen des Strandes helfen – hier, wo es so schöne Männer gibt und so schöne Bärte, sozusagen: Blaubärte." „Indes", so fährt Lou in ihrem Brief fort: „Keine falschen Schlüsse: ich schwimme in Tugend und dem kühlen Wasser der

Lou Scheper-Berkenkamp: „O Professor my honey", Brief von der kroatischen Insel Hvar an Walter Gropius, Deckfarbe auf Papier, montiert auf starker Pappe, 11. August 1928

Adria.“ Illustriert ist das Ganze mit einem Mann mit prachtvollem Bart und blauen Wellen. Man kann also sagen: Sie war mittendrin – fachlich, künstlerisch, aber auch menschlich.

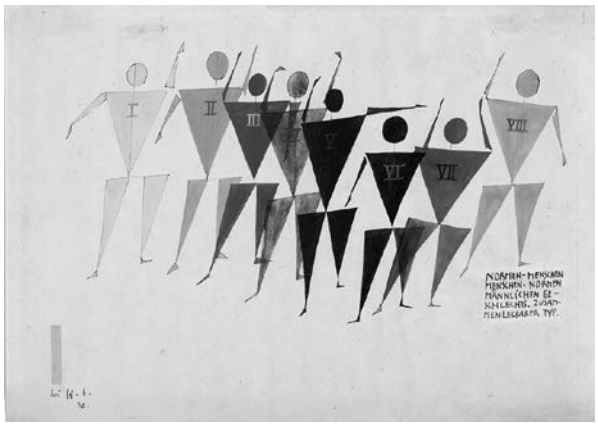
Meine Großmutter veröffentlichte auch zahlreiche Kinderbücher, stellte ihre Arbeiten aus und engagierte sich aktiv im Kunstleben Berlins. Nach dem Tod ihres Mannes, meines Opas, arbeitete sie erneut verstärkt als Farbgestalterin in der Architektur. Die Berliner Philharmonie, die von Hans Scharoun entworfen wurde, gehört ebenso zu ihren Wirkungsorten wie die Walter-Gropius-Schule, Gebäude in der Gropiusstadt, der Flughafen Tegel oder das Ägyptische Museum. Es sind Orte, die wir kennen – oft, ohne zu wissen, dass ihre Farb- und Raumwirkung auch ihrer Handschrift zu verdanken ist. Was mich daran besonders beeindruckt: Ihre Arbeit ist nicht nur im Museum zu finden, sondern in der Stadt selbst.

Neben all’ dem war unsere Oma auch Mutter von drei Kindern. Und wie wahrscheinlich viele Frauen – damals wie heute – hat sie ihre eigene künstlerische Arbeit immer wieder mit dem Familienleben in Einklang bringen müssen. Trotzdem hat sie nie aufgehört, kreativ zu sein.

Ich habe bereits zu Anfang erzählt, wie gerne wir mit unserer Oma gespielt haben. Mein Bruder und ich haben uns bei ihr mit allen möglichen Dingen verkleidet und Spielzeug gebaut. Das Ganze führte dann relativ schnell dazu, dass wir mit Styroporverpackungen auf dem Kopf durch die Wohnung gelaufen sind, um Lous „Normenmenschen“ nachzustellen, diese sehr eigenartigen, reduzierten Figuren mit einem gewissen Humor. Damals fanden wir das völlig normal. Heute weiß ich: Das war wahrscheinlich einer der ungewöhnlichsten Bauhaus-Workshops, die es je gegeben hat.

Was ich besonders schön finde: Die Verbindung hört bei meinem Bruder und mir nicht auf. Meine jüngere Tochter, eines von Lous Urenkelkindern, ist nach ihrer Uroma benannt und heute ebenfalls hier. Lou wird gleich auch dabei behilflich sein, die Ehrentafel

Lou Scheper-Berkenkamp: „Normen-Menschen, weiblichen Geschlechts“, Gouache und Tuschfeder auf Briefpapier, 1930



Lou Scheper-Berkenkamp: „Normen-Menschen, männlichen Geschlechts“, Gouache und Tusche auf Briefpapier, 1930

für Lou zu enthüllen. Als stolzer Vater hoffe ich, dass sich meine beiden Töchter ein wenig von ihrer Uroma inspirieren lassen und mit Kreativität und Fleiß ihre Ziele verfolgen.

Lou ist damals in die Wandmalerei gegangen – also genau in den Bereich, der eng mit Architektur verbunden war und eher von Männern dominiert wurde. Sie hat sich schon damals also nicht für den einfachsten, sondern für den spannendsten Weg entschieden. Und auch, wenn meine Kinder sich vielleicht nicht für Farbkonzepte in der Architektur interessieren, ist eine Uroma, die unbeirrt ihre Ziele verfolgt hat, bestimmt nicht das schlechteste Vorbild.

Meine Großmutter schrieb einmal über das Bauhaus, es sei ein „Fragment […] mit dem Reiz des Unvollendeten". Vielleicht gilt das auch für ihr eigenes Werk. Vieles blieb fragmentarisch, manches im Hintergrund – aber gerade darin liegt eine besondere Schönheit und eine große Kraft.

Für mich ist diese Gedenktafel kein Abschluss. Sie ist ein neuer Anfang des Erinnerns. Vielleicht bleibt jemand hier stehen, schaut auf diese Tafel und fragt sich: Wer war das eigentlich? Und hoffentlich beginnt genau dort eine neue kreative Geschichte.

Zum Ende möchte ich Sie mit den Worten meiner Oma verabschieden, die sie damals aus dem Urlaub an der Adria-Küste an Walter Gropius schrieb: „Also vergesst über der Berliner Misere nicht zu tanzen, also für eure Schönheit zu sorgen, also: Bleibt jung, schön und Bauhäusler."

Vielen Dank!

Benjamin Scheper

Benjamin Scheper, Enkelsohn der Geehrten, ist Inhaber und Geschäftsführer der FONTLINE Messebau & Werbetechnik GmbH.

STOLPERSTEINE FÜR RUTH SCHÖNTHAL UND IHRE FAMILIE

Ein musikalisches Schulprojekt

Es ist ein milder Mittag im November 2025 und vor der Oranienburger Straße 37 findet sich eine Gruppe Menschen ein, ein paar Häuser weiter die Straße herunter funkelt das Dach der großen Synagoge im tiefstehenden Sonnenlicht. Gemächlich trudeln Schüler*innen des Paulsen-Gymnasiums aus Steglitz ein, manche halten weiße Rosen in den Händen. Die engagierte Schulleiterin des Paulsen-Gymnasiums, Vera Funk, die das Projekt mitkonzipiert hat, und andere geladene Gäste sind schon ein bisschen länger da, zuletzt wartet die mittlerweile 30-köpfige Gruppe nur noch auf zwei Musikstudenten der UdK, die schließlich aber auch noch mit ihren Trompetenkoffern angehetzt kommen. Die Trompete ist ein lautes Instrument, so

dass es keines Verstärkers bedarf, als die beiden ein Duett anstimmen, mit dem die Stolpersteinverlegung für Ruth Schönthal und ihre Familie beginnt...

Ruth Schönthal wurde als erstes Kind von Ida und Fritz Schönthal am 27. Juni 1924 in eine jüdische Familie in Hamburg hinein geboren,1925 zog ihre Familie nach Berlin. Fritz Schönthal hatte ursprünglich eine Karriere als Sänger angestrebt, nur machten seine Teilnahme am Ersten Weltkrieg und lange Kriegsgefangenschaft in Russland diese Pläne zunichte. Auch Ruths Mutter Ida war eine begabte Musikerin und das Mädchen wuchs in einem musikbegeisterten Umfeld auf. Vater Fritz, der einen erfolgreichen Schweiß- und Lötbetrieb führte, betätigte sich in seiner Freizeit als enthusiastischer Amateurpianist und -sänger. Früh förderte er die musikalische Begabung seiner Tochter in Klavier, Musiktheorie und auch Komposition. Bereits mit fünf Jahren wurde Ruth als jüngste Schülerin am Stern'schen Konservatorium aufgenommen, dessen Nachfolgeinstitut heute an der Universität der Künste Berlin angesiedelt ist. Ruth wohnte mit ihren Eltern und ihrem 1926 geborenen Bruder Peter in einer großräumigen Wohnung in der Oranienburger Straße und war ein wohlhabendes und abgesichertes Leben gewohnt.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 änderte sich das Leben der Familie Schönthal dramatisch. Ruth erlebte den Terror vorbeiziehender Nazi-Schlägertruppen in der Oranienburger Straße, die die Familie zunehmend beängstigten. Später sollte sie in Interviews mit der Musikwissenschaftlerin Martina Helmig davon berichten; die frühe Gewalt der SA blieb ihr lebenslang im Gedächtnis. Auch bekam ihr Vater Fritz Schönthal wie alle jüdischen Unternehmer die wirtschaftlichen Auswirkungen des sich verschärfenden Antisemitismus zu spüren. 1935 musste Ruth das Stern'sche Konservatorium auf Anordnung verlassen, im Oktober desselben Jahres wurde sie aus der staatlichen Elisabeth-Schule in der Kochstraße ausgeschlossen. Ihr Vater organisierte daraufhin Privatunterricht für seine Kinder und Ruth wurde fortan von damals namhaften Musiker*innen, zu denen ein Schüler Arnold Schönbergs zählte, unterrichtet.

Der Aufenthalt in der Wielandstraße 18 in Charlottenburg, dem letzten Berliner Wohnort der Familie, stand schon unter den Vorzeichen der geplanten Flucht, zu der sich Ruths Eltern offenbar entschieden hatten. Fritz Schönthal gelang es, Geld ins Ausland zu transferieren und seinen Betrieb aufrecht zu erhalten, dieser war noch lang nach der Abreise der Familie in Kreuzberg gemeldet. Es liegt kein genaues Umzugsjahr in die viel kleinere Charlottenburger Wohnung im Hinterhaus vor, auch bleibt unbekannt, ob es ein Zufall war, dass die Schönthals ausgerechnet in dieses Haus zogen, in dem es nicht feindlich zuging: Am Haus in der Wielandstraße erinnert seit August 2024 eine Berliner Gedenktafel an den Hausmeister Otto Jogmin (1894–1989), der jüdischen Bewohner*innen couragiert half, indem er die Religionszugehörigkeit aus den Hausbüchern strich und einen Kellerdurchbruch für die spontane Flucht bei Durchsuchungen machte. Später sollte er als „Gerechter unter den Völkern" geehrt werden. Da die Wohnung der Schönthals noch nach ihrer Flucht bis 1939 unter deren Namen geführt wurde, besteht die Möglichkeit, dass der Hausmeister – wie in anderen, nachgewiesenen Fällen – weiteren Verfolgten einen temporären Schutz in der Wohnung vermitteln konnte.

Im Juni 1938 tarnten die Schönthals ihre Flucht aus Deutschland als Urlaubsreise. Ruths Eltern zogen mit ihren Kindern zuerst nach Stockholm zu einem Bruder Fritz Schönthals und dann in eine eigene Wohnung im Großraum der Stadt. Aufgrund ihrer erkennbaren Hochbegabung durfte Ruth an der Stockholmer Musikakademie weiter Klavier und Komposition studieren, obwohl sie die Voraussetzung dafür, nämlich die schwedische Staatsbürgerschaft zu besitzen, nicht erfüllte. Aus Sorge vor den kriegstreibenden Nationalsozialisten versuchte ihr Vater vergeblich, Einreisegenehmigungen für die USA zu erlangen. Nach vielen Versuchen erhielt er Ende März 1941 Visa für Mexiko.

Eine abenteuerliche und anstrengende Reise, die sich über viele Monate erstreckte, führte die Familie zunächst mit dem Flugzeug nach Moskau, wo Ruth ein Studium angeboten wurde, dem sie nicht nachging. Die Familie fuhr dann mit der transsibirischen Eisenbahn nach

Wladiwostok und darauf mit dem Schiff nach Yokohama. Nach einer mehrwöchigen Wartezeit in Japan ging es per Schiff von Tokio an die mexikanische Küste und von dort in die im Landesinneren liegende Hauptstadt. Dort angekommen, bauten Ruths Eltern in Mexiko-Stadt eine Manufaktur für mexikanisches Kunstgewerbe mit angegliedertem Geschäft auf, während Ruth schon im Jahr der Ankunft bei dem mexikanischen Komponisten Manuel Ponce studieren konnte. Doch ihrem Bruder Peter ging es nicht gut. Zunehmend litt er an den Traumata der Entwurzelung und Flucht und erkrankte psychisch schwer. Ruth und ihre Eltern mussten erleben, wie Peter mit nur 16 Jahren in Folge seiner Erkrankung 1942 starb.

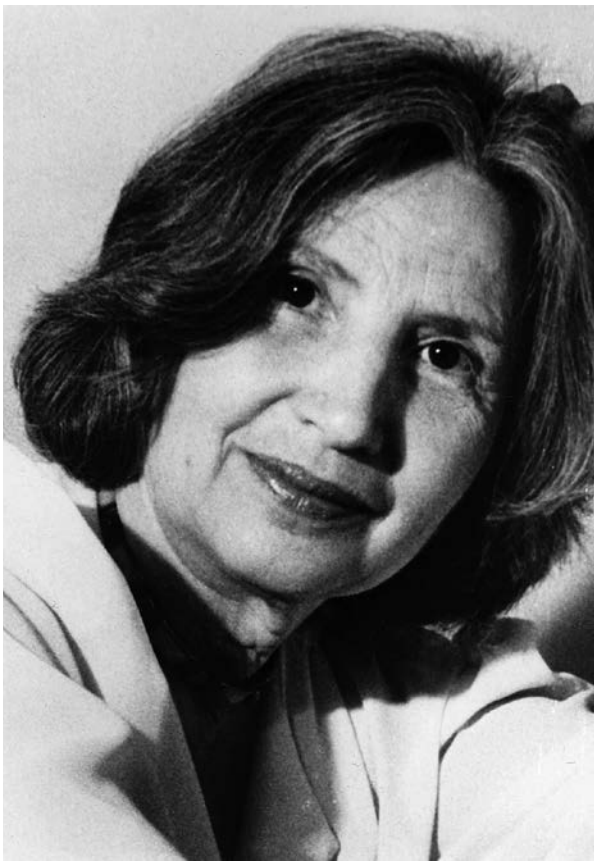
Im Alter von 19 Jahren gab Ruth Schönthal im Palacio de Bellas Artes in Mexiko-Stadt ein vielbeachtetes Klavierkonzert mit eigenen Kompositionen, darunter ihr erstes Klavierkonzert. Unter den Zuhörern befand sich der deutsche Komponist Paul Hindemith, der, von den Nationalsozialisten angefeindet und als „entartet" klassifiziert, ebenfalls im Exil lebte. 1946 vermittelte Hindemith ihr ein Stipendium, um bei ihm an der Yale University in den USA zu studieren.

Ruth war in der Zwischenzeit eine kurze Ehe mit dem mexikanischen Komponisten Oscar Ochoa eingegangen und hatte 1944 ihren Sohn Benjamin geboren. Um diesen kümmerten sich ihre Eltern, als sie, dem Stipendium folgend, in die USA ging. Sie schloss ihr Studium an der Yale School of Music 1948 mit Auszeichnung ab und verdiente ihren Lebensunterhalt zunächst mit dem Komponieren von Werbejingles und populären Liedern. In zweiter Ehe mit dem bildenden Künstler Paul Seckel bekam sie 1953 und 1958 noch zwei weitere Söhne (Bernhard und Alfred Seckel). 1953 starb ihr Vater Fritz Schönthal, woraufhin ihre Mutter Ida zu ihr in die USA übersiedelte.

Ruth Schönthal, die sich fortan auch Schonthal nannte, wurde als Komponistin, Pianistin und Klavierpädagogin international bekannt. Unter anderem wirkte sie als Professorin für Komposition und Musiktheorie an der New York University. Sie schrieb mehr als 130 Werke für verschiedene Besetzungen, auch für die Bühne und den Film. Vor allem in ihrer letzten Schaffensperiode finden sich Stücke, die ihre Erfahrung von Krieg, Verfolgung und Flucht widerspiegeln, wie das Streichquartett Nr. 3 „In memoriam Holocaust" (1997). Ruth Schönthal starb am 10. Juli 2006 in Scarsdale im US-Bundesstaat New York.

Die vier Stolpersteine für Peter, Ruth, Ida und Fritz Schönthal werden in Stille verlegt, danach stellen die Schüler*innen deren Biografien einzeln vor. Die Texte werden später auf der Website der Koordinierungsstelle Stolpersteine Berlin zu finden sein. Die Beteiligten sprechen dabei abwechselnd in ein Mobiltelefon, welches sie mit einer Bluetooth-Box verbunden haben – einfach, praktisch und ganz in Hindemiths Sinn. Selbst geschriebene Gedichte werden vorgetragen, die den Auseinandersetzungsprozess mit dem Leben der Schönthals reflektieren, klar und würdevoll. Zum Abschluss spielen die beiden Trompeter, während die mitgebrachten Rosen um die Stolpersteine platziert werden und den vorbeieilenden Passant*innen einen Hinweis darauf geben werden, dass die vier Namen von Menschen, die einst hier lebten, zumindest symbolisch an diesen Ort zurückgekehrt sind.

Im Rahmen dieses Schulprojekts hatten sich die Schüler*innen des Berliner Paulsen-Gymnasiums,



welches einen Musikschwerpunkt hat, mit dem Leben Ruth Schönthals, der Verfolgung und der Flucht ihrer Familie auseinandergesetzt. Das mehrgliedrige Projekt sah zum Abschluss die Verlegung von vier Stolpersteinen für die Mitglieder der Familie Schönthal an ihrem letzten, frei gewählten Wohnort in der Oranienburger Straße 37 vor. Der Stolperstein für Ruth Schönthal selbst wurde von den Schüler*innen durch einen Kuchen verkauf finanziert, die weiteren drei Steine wurden von der Dwight und Ursula Mamlok-Stiftung, der Zeitschrift Tonkunst und dem Furore Verlag getragen.

Aber nicht nur die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Familie war Teil des Projektes, sondern auch eine Beschäftigung mit der Musik Ruth Schönthals, die geprägt war von der frühen Entwurzelung, der Flucht, dem Tod des Bruders und dem Wiederfußfassen in fremden Ländern. Dazu nahmen Schüler*innen an einem Workshop des Klusa-Duos (Luisa Sereina Splett, Klavier und Katharina von Kieseritzky, Saxophon) teil und besuchten ein Schönthal-Portraitkonzert im Kühlhaus Berlin. Auch die Produktion eines Podcast im Rahmen der „Musikalischen Stolpersteine" des Landesmusikrats zählte zu den Ergebnissen des Projekts: Den Schüler*innen wurde von der Journalistin Kamilla Kaiser für Radio 3 beim RBB geholfen. Gemeinsam produzierten sie unter der Anleitung von Anna Schors darüber hinaus einen Beitrag für die Berlin History App. Nach der Stolpersteinverlegung gaben die Schüler*innen ein Konzert an ihrer Schule, in dem Musikstücke von Ruth Schönthal vorgetragen wurden. So haben die Schüler*innen einen beachtlichen Beitrag dazu geleistet, dass die Geschichte von Ruth Schönthal, aber auch die ihrer Angehörigen, wieder einen sichtbaren Ausdruck im Berliner Stadtraum bekommen hat. Und ihre Musik nicht nur in den großen Konzertsälen der Welt, sondern eben auch in der Aula einer Berliner Schule von jungen Musiker*innen aufgeführt wurde.

Sophia Schmitz

Sophia Schmitz ist wissenschaftlich-pädagogische Mitarbeiterin im Team der Koordinierungsstelle Stolpersteine Berlin und konzipiert und organisiert immer wieder Stolpersteinprojekte mit Berliner Schulklassen.

NOCH ERHÄLTLICHE PUBLIKATIONEN IM SELBSTVERLAG DES AKTIVEN MUSEUMS

Ausgeblendet. Der Umgang mit NS-Täterorten in Ost- und West-Berlin
Berlin 2020 / 5,00 Euro

Immer wieder? Extreme Rechte und Gegenwehr in Berlin seit 1945
Berlin 2019 / 5,00 Euro

Berliner Bibliotheken im Nationalsozialismus
Berlin 2018 / 5,00 Euro

Letzte Zuflucht Mexiko. Gilberto Bosques und das deutschsprachige Exil nach 1939
Berlin 2012 / 10,00 Euro

Ohne zu zögern... Varian Fry: Berlin – Marseille – New York
2., verbesserte Auflage, Berlin 2008 / 20,00 Euro

Haymatloz. Exil in der Türkei 1933–1945
Berlin 2000 / 10,00 Euro, incl. CD-ROM

WEITERE, IM BUCHHANDEL ERHÄLTLICHE PUBLIKATIONEN DES AKTIVEN MUSEUMS

Ossip Klarwein. Vom „Kraftwerk Gottes" zur Knesset
Jacqueline Hénard (Hg.), Bönen: Kettler Verlag 2025 / 34,00 Euro, ISBN: 978-3-98741-197-7

Zwangsräume. Antisemitische Wohnungspolitik in Berlin 1939–1945
Akim Jah / Christoph Kreutzmüller (Hg.), Berlin: Metropol Verlag 2024 / 34,00 Euro, ISBN: 978-3-86331-770-6

Pogrom im Scheunenviertel. Antisemitismus in der Weimarer Republik und die Berliner Ausschreitungen 1923
Karsten Krampitz, Berlin: Verbrecher Verlag 2023 / 19,00 Euro, ISBN 978-3-95732-567-9

Text im Raum. Berlingeschichte verortet
Stefanie Endlich, Berlin: Verbrecher Verlag 2022 / 24,00 Euro, ISBN 978-3-95732-540-2

„Meine eigentliche Universität war Auschwitz". Joseph Wulf – Pionier der Holocaustforschung
Berlin: Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz 2019 / 5,00 Euro, ISBN 978-3-9820289-1-0

Ausgewiesen! Berlin, 28.10.1938. Die Geschichte der „Polenaktion"
Alina Bothe / Gertrud Pickhan (Hg.), Berlin: Metropol Verlag 2018 / 20,00 Euro, ISBN 978-3-86331-411-8

IMPRESSUM

Aktives Museum
Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

Stauffenbergstraße 13-14
10785 Berlin
+49(0)30-2639890 39
info@aktives-museum.de
www.aktives-museum.de

Vorstand
Dr. Christoph Kreutzmüller Vorsitzender
Dr. Karoline Georg stellvertr. Vorsitzende
Marion Goers stellvertr. Vorsitzende
Robert Bauer
Astrid Homann
Dr. Akim Jah
Dr. Gerd Kühling
Angelika Meyer
Lotte Thaa
Franziska Thole

Geschäftsführer
Kaspar Nürnberg

Redaktion
Kaspar Nürnberg

Konzept und Gestaltung
Lehmann & Werder Museumsmedien
in Kooperation mit Elke Lausträöer, Grafik Design

Druck
Katalogdruck Berlin
www.katalogdruck-berlin.de

Neue Mitglieder sind willkommen!
Jahresbeitrag 55,00 Euro, ermäßigt 27,50 Euro

Spendenkonto:
Berliner Sparkasse
IBAN: DE87 1005 0000 0610 0122 82
BIC: BELADEBEXXX

Bildrechtenachweis

Titel Stiftung Stadtmuseum Berlin, Inv.-Nr.: CronerNeg1937 082, Foto: Harry Croner, Repro: Friedhelm Hoffmann
S. 2 Foto: Jens Ferchland im Auftrag des Museums Neukölln
S. 3 Mémorial de la Shoah, Paris, Foto: Harry Croner
S. 4 Stiftung Stadtmuseum Berlin, Inv.-Nr.: CronerNeg1937 082, Foto: Harry Croner, Repro: Friedhelm Hoffmann
S. 5 Stiftung Stadtmuseum Berlin, Inv.-Nr.: SM 2014-2088, Foto: Harry Croner, Repro: Friedhelm Hoffmann
S. 7 Mémorial de la Shoah, Paris, Foto: Harry Croner
S. 8 Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Sammlung BVN
S. 9 Stiftung Stadtmuseum Berlin, Inv.-Nr.: CronerNeg 45194, 04, Foto: Harry Croner, Repro: Dorin Alexandru Ionita / Mémorial de la Shoah, Paris, Foto: Harry Croner
S. 10 Stiftung Stadtmuseum Berlin, Inv.-Nr.: CronerNeg 34737/ 12, Foto: Harry Croner, Repro: Friedhelm Hoffmann
S. 11 Stiftung Stadtmuseum Berlin, Inv.-Nr.: CronerNeg 34742/ 2, Foto: Harry Croner, Repro: Friedhelm Hoffmann
S. 12 Stiftung Stadtmuseum Berlin, Inv.-Nr.: CronerNeg 40622, 06, Foto: Harry Croner, Repro: Dorin Alexandru Ionita
S. 14 Historisches Archiv der BVG, Berlin, Foto: Walter Franck
S. 16 GASAG AG, Berlin, Foto: Leonie Rümenapp
S. 17 Bauhaus-Archiv Berlin, Inv.-Nr. 11116 / Bauhaus-Archiv Berlin, Inv.-Nr. 2611, © Lou Scheper: Bauhaus-Archiv Berlin
S. 18 Bauhaus-Archiv Berlin, Inv.-Nr. 2022/326 / Inv.-Nr. 2022/325, © Lou Scheper: Bauhaus-Archiv Berlin
S. 19 OTFW, Berlin / Koordinierungsstelle Stolpersteine Berlin, Foto: Sophia Schmitz
S. 21 Koordinierungsstelle Stolpersteine Berlin, Foto: Sophia Schmitz
S. 22 Privatarchiv Werner Eric Lenz

AKTIVESMUSEUM

Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

Stauffenbergstraße 13-14
10785 Berlin

Tel 030 · 263 9890 39
info@aktives-museum.de

www.aktives-museum.de

@aktivesmuseum.bsky.social